

Roland Steinacher: Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donaauraum (300–600). Stuttgart: Kohlhammer 2017. 252 S., 14 Abb. € 29.00. ISBN: 978-3-17-025168-7.

Roland Steinacher füllt mit seinem neuen Buch ‚Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donaauraum‘ eine Lücke in den bisherigen Darstellungen zu Spätantike und Frühmittelalter. Der Autor befasst sich darin mit den „Begegnungen zwischen der Mittelmeerwelt und ihr benachbarten Gesellschaften“ (15), namentlich zwischen Rom und den Völkern der Gepiden, Heruler und Rugier. Bislang ist den genannten gentilen Gruppen eine zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichte durch die jüngere Geschichtswissenschaft verwehrt geblieben – zu Unrecht, wie Steinacher einwendet, spielten diese doch zwischen dem dritten und sechsten Jahrhundert auf politischer Bühne eine wichtige Rolle. Deren bisher stiefmütterliche Behandlung durch die Geschichtswissenschaft führt Steinacher mit Recht darauf zurück, dass Gepiden, Heruler und Rugier in dem überlieferten Quellenmaterial oftmals im Schatten der Großverbände wie Goten, Vandalen, Alamannen, Hunnen etc. stehen. Dabei, so Steinacher, helfe eine Beschäftigung mit Gepiden, Herulern und Rugiern, die römische Geschichte im Alpen-, Donau- und Balkanraum besser zu verstehen, und biete Einblicke in einen wegweisenden Abschnitt europäischer Geschichte.

Steinachers Buch gliedert sich in dreizehn weitgehend chronologisch aufgebaute Kapitel. Nach einer Einleitung, die in den Gegenstand des Buches, die barbarischen Gesellschaften der Gepiden, Heruler und Rugier, einführt (13–17), bietet das zweite Kapitel (18–44), das „der antiken Völkerkunde, Ethnographie, und der Prägung barbarischer Gesellschaften durch Rom gewidmet [ist]“ (15), den theoretischen Rahmen. Steinacher geht den Fragen nach, was in den antiken und frühmittelalterlichen Quellen unter Ethnizität verstanden wurde und was einen *barbarus* ausmachte. Der Autor konstatiert einen Wandel des Barbarenbegriffes: Im Laufe der Jahrhunderte habe sich sein Gehalt von zunächst ‚fremd‘ und ‚ungesittet‘ hin zu ‚kriegerisch‘ verschoben. Da die in das Römische Reich eingedrungenen Kriegerverbände von den römischen Autoren als ethnische Entitäten wahrgenommen wurden, sei zwischen *exercitus* und *gens* nicht zu unterscheiden gewesen. Die Termini *barbarus* und *miles* konnten synonym gebraucht werden (29). Gepiden, Rugier und Heruler dürfe man daher, so Steinacher, „getrost als Militärverbände mit einer ausgeprägten ethnischen Identität“ (15) bezeichnen. Damit

reicht sich Steinachers Buch in jüngere Studien der Ethnogeneseforschung ein, die in ethnischen Termini wie beispielsweise *Gothus* soziale Kategorien sehen, mit denen in den Quellen vornehmlich bewaffnete Eliten bzw. im (römischen) Militär Dienende bezeichnet würden.¹ Die auf dem Boden des Römischen Reiches entstandenen *regna* und deren Träger seien, wie Steinacher ausführt, mit Völkernamen bezeichnet worden: beispielsweise als *rex Vandalorum et Alanorum* anstatt als *rex Africae*. Diese ethnische Terminologie habe innerhalb wie außerhalb solcher *regna* Benennbarkeit garantiert und Identifikationsmöglichkeiten geschaffen (29). An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass provinzialrömische Autoren aus ihrer Außenperspektive heraus für derartige *regna* und deren Träger durchaus auch territoriale Attribuierungen gebrauchen konnten: so *rex Hispaniae* für den König der Westgoten,² *rex Italiae* für jenen der Ostgoten³ oder *rex Galliciensis* für den König der Sueben auf der Iberischen Halbinsel.⁴

Die römischen Geschichtsschreiber bedienten sich ethnographischer Bilder, Muster und Stereotype, um die außerhalb ihres eigenen, vertrauten Kulturraumes lebenden Menschen zu beschreiben und um das Chaos jenseits der Grenzen des Reiches zu ordnen. Historischen Wandel erklärten die antiken Historiographen und Ethnographen häufig mit Migrationsberichten. Steinacher stellt heraus, dass es sich bei diesen Herkunftsberichten (*origines gentium*) um literarische Konstruktionen handelt, die unter dem Einfluss ethnographischer Vorstellungen der griechisch-römischen Welt entstanden sind, betont aber auch, dass derlei Berichte soziale Realität schufen und Identität stifteten, indem sie geglaubt wurden – nicht nur auf römischer Seite. Zu Recht plädiert Steinacher daher dafür, die römische und die barbarischen Gesellschaften als ein sich wechselseitig beeinflussendes System aus Zentrum und Peripherie zu begreifen (15). Das Römische Reich als politi-

1 P. Amory: *People and Identity in Ostrogothic Italy, 489–554*. Cambridge/New York 1997 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Ser. 4, 33), 43; M. Koch: *Ethnische Identität im Entstehungsprozess des spanischen Westgotenreiches*. Berlin/Boston 2012 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 75), 407.

2 Greg. Tur. Franc. 3,1 (Krusch/Levison, MGH Script. Merov. I 1 [1937–1951], 97).

3 Vita s. Caesarii 1,28 (Krusch, MGH Script. Merov. III [1896], 467).

4 Greg. Tur. Franc. 5,41 (Krusch/Levison, MGH Script. Merov. I 1 [1937–1951], 248).

sche Einheit mit seiner kulturellen, militärischen und wirtschaftlichen Überlegenheit habe durch die Jahrhunderte hindurch auf die Menschen jenseits seiner Grenzen eine starke Anziehung ausgeübt und durch Verträge und Handel diesen Raum nachhaltig beeinflusst. Die Ethnogenesen der benachbarten Gesellschaften hätten sich in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und der Politik Roms vollzogen – ein Einfluss, der den beobachtenden Zeitgenossen vielfach nicht bewusst war (35). Steinachers Annahme allerdings, dass Völker auffallend häufig an den Grenzen des Römischen Reiches entstanden seien (15), vermag sich der Rezensent nicht vorbehaltlos anzuschließen. Eine solche Betrachtungsweise dürfte dem Berichtshorizont der römischen Autoren geschuldet sein, denen ethnogenetische Prozesse fernab der Reichsgrenzen, außerhalb ihres Sichtfeldes, verborgen blieben. Somit lassen sich über Häufigkeit oder Seltenheit von Ethnogenesen an den Reichsgrenzen nur bedingt Aussagen treffen.

Das dritte Kapitel (45–66) ist der Geschichte der Heruler und Gepiden im dritten Jahrhundert gewidmet. Als eine Zeit des Wandels ist jenes Jahrhundert von der Formierung neuer gentiler Verbände östlich des Rheins und nördlich der Donau gekennzeichnet. Konflikte innerhalb des *Imperium Romanum* und häufige Wechsel an der Spitze des römischen Staates sowie damit einhergehende politische, militärische und ökonomische Transformationen der römischen Welt seien für die gesellschaftlichen Strukturen an den Reichsgrenzen nicht folgenlos geblieben (27). So verstärkten sich ethnogenetische Prozesse unter anderem am Nordrand des Schwarzen Meeres, wo sich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erstmals als *Eruloi/Eluroi* bezeichnete Gruppen lokalisieren ließen (55). Im Zuge der tiefgreifenden Wandlungsprozesse des dritten Jahrhunderts haben sich die gentilen Verbände der Gepiden, Heruler und Rugier herausgebildet, wie Steinacher konzise darzulegen vermag. Der Name der Rugier ist zwar schon im ersten Jahrhundert belegt, eine Kontinuität zwischen den Rugiern der taci-teischen Zeit und jenen der Spätantike bestehe aber nicht (41–44).

Das vierte Kapitel behandelt herulische Verbände im Hinblick auf Plünderungszüge und Militärdienste im weströmischen Reich im Verlaufe des vierten Jahrhunderts (67–74). Zu Beginn jenes Jahrhunderts ist eine herulische Auxiliereinheit (*numerus Erulorum seniorum*) nachweisbar, die an verschiedenen Standorten innerhalb des Römischen Reiches eingesetzt wurde. In den 360er-Jahren nahm Kaiser Julian eine Räuberschar unter dem Herulerführer

Charietto in seinen Dienst, die marodierende Kleingruppen an der Rheingrenze bekämpfen sollte. Auch unter den Völkern, die anfangs des fünften Jahrhunderts den Rhein überschritten, befanden sich Heruler. Andere herulische Gruppen, laut Steinacher vermutlich ehemalige Angehörige römischer Auxiliareinheiten, plünderten die Küsten der Iberischen Halbinsel. Eindrücklich vermag Steinacher zu zeigen, „wie volatil soziale Positionen in diesen Gebieten zwischen den Provinzen und den Grenzländern waren. Barbarische Soldaten standen in regulären römischen Diensten. Während eines Lebens war es möglich, von der Rolle des Räubers zum Soldaten und wohl auch wieder zurück zu wechseln“ (71).

Im fünften (75–87) und sechsten Kapitel (88–93) befasst sich Steinacher mit Herulern, Gepiden und Rugiern als „Teil einer konkurrierenden Völkergemeinschaft, die unter hunnischer Vorherrschaft an den Reichsgrenzen agierte“ (16). Nördlich der Donau hätten die drei *gentes* lediglich die ‚hunnische Alternative‘ wählen können, wollten oder konnten sie nicht auf römisches Territorium ziehen. Selbige sei sozioökonomisch durchaus attraktiv gewesen, bedeutete sie doch „die Teilnahme an einem gemeinsamen Unternehmen mehrerer Verbände, das aus einem Wechsel von Kriegszügen und Verhandlungen, Forderungen, Drohungen und Verträgen bestand“ (84). Die Beziehungen zwischen Römern und Barbaren seien von Ökonomie und Gewalt gekennzeichnet gewesen: Rom erkaufte sich mittels Subsidien Stabilität an seinen Grenzen, was ökonomischer als ein teures militärisches Unternehmen mit ungewissem Ausgang war. Barbarenführer konnten wiederum durch Raubzüge in römisches Gebiet Spannungen innerhalb ihrer *gens* nach außen ableiten und durch die Verteilung von Beute ihre Machtposition in ihrem Verband festigen.

Mit dem siebten (94–99) und achten Kapitel (100–120) widmet sich Steinacher einer wichtigen Phase für die Ethnogenese und Reichsbildungen von Herulern, Gepiden und Rugiern: dem Ende der hunnischen Vorherrschaft Mitte des fünften Jahrhunderts. In der Schlacht am Nedao im Jahr 454/55, die den Niedergang der hunnischen Vormacht nördlich der Donau einläutete, fochten Heruler, Gepiden und Rugier für und wider die Hunnen. An der Theiß und in Dakien entstanden Reiche der Gepiden, an der Donau Reiche der Rugier und Heruler. Letztere seien nach dem Abzug der Goten nach Italien zur dominierenden Macht im nördlichen Pannonien avanciert. Gepiden und Rugier waren als *foederati* mit dem *Imperium Romanum* verbunden, das durch vertragliche Vereinbarungen versuchte, das labile gentile

Gleichgewicht an der Donau zu stabilisieren, welches nach dem Ende der hunnischen Vorherrschaft entstanden war. Dass insbesondere die Gepiden bis in die 530er-Jahre keine Einfälle auf römisches Territorium unternahmen und keine Reichsgründung auf römischem Boden vollzogen, führt Steinacher auf deren Sozialstruktur zurück: So sei die gepidische Kriegerklasse im Vergleich zu anderen gentilen Gruppen kleiner gewesen, und es habe die Agrarwirtschaft für einen größeren Teil der *gens* eine Alternative dargestellt (106).

Steinacher spricht in Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen an der Donau in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts von einem „System Nedao“ (100). Was der Autor damit meint, erschließt sich dem Leser nicht auf Anhieb. An nicht leicht auffindbarer Stelle führt er aus, dass es sich um eine äußerst labile Konstellation handle, in der die Konkurrenz der ‚Nedaogruppen‘ untereinander rasch in bewaffnete Auseinandersetzungen umschlagen konnte. Die einzelnen Gruppen seien zwar Rom vertraglich verpflichtet gewesen, aber in unterschiedlicher Weise unterstützt und gegeneinander ausgespielt worden (110–111).

Im neunten Kapitel (121–132) wendet sich Steinacher dem italischen Königtum Odoakers in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu, unter dessen militärischem Anhang sich unter anderem Heruler und Rugier befunden hatten. Wer an der Donau für sich keine Chance auf Reichtum und Privilegien, kurzum auf ein besseres Leben sah, habe sich Odoakers Zug nach Italien angeschlossen, wie Steinacher ausführt. Aufgrund der polyethnischen Zusammensetzung seines Anhangs konnte Odoaker in den Quellen als König der Rugier oder Heruler bezeichnet werden. Die wechselnden Zuschreibungen Odoakers führt Steinacher auf die Position zurück, die dieser für rugische oder herulische Krieger einnahm. Heruler, Rugier und andere Angehörige seiner Gefolgschaft hätten zueinander in Konkurrenz gestanden und Odoaker jeweils für die eigene Gruppe beansprucht, um eine hegemoniale Stellung innerhalb der italischen Föderatenarmee zu erlangen. Daher könne es nicht überraschen, so Steinacher, dass die Quellen für Odoaker – der selbst womöglich bewusst keine ethnische Zuordnung vorgenommen habe, um die verschiedenen Identitäten seines heterogenen Anhangs bedienen zu können – unterschiedliche ethnische Zuschreibungen bereithalten (121). Allerdings dürfte eine solche Sichtweise nach Einschätzung des Rezensenten der Wahrnehmung der Quellenautoren zu wenig Beachtung schenken: Selbstzeugnisse von Herulern oder Rugiern aus dem Anhang

Odoakers liegen – soweit dem Rezensenten bekannt – nicht vor. Ethnische Zuschreibungen erfolgten durch Außenstehende, durch römische Autoren, denen die genaue ethnische Zusammensetzung des Verbandes Odoakers gar nicht bekannt war oder die vor dem Dilemma standen, den Anführer eines polyethnischen Verbandes benennen zu müssen und hierfür die ethnische Bezeichnung der aus ihrer jeweiligen Sicht dominierenden gentilen Gruppe gebrauchten. Jeder der Autoren schrieb von seiner Warte aus: Für den einen war Odoaker ein *rex Erulorum*, für einen anderen ein König der Rugier, für wieder andere ein König der Skiren oder Torkilingen.

Das zehnte Kapitel (133–143) schildert die Geschichte der Heruler, Gepiden und Rugier zwischen Ostrom und dem ostgotischen Italien um 500. Nach der Zerschlagung ihres Reiches an der Donau durch Odoaker 487/88 schlossen sich Teile der Rugier Theoderich dem Großen an und zogen mit diesem nach Italien. Prokop von Caesarea zufolge bewahrten diese Rugier über mindestens zwei Generationen innerhalb des Verbandes Theoderichs weiterhin ihre ethnische Identität (134–135). Ende des fünften Jahrhunderts existierten mehrere gepidische Machtbereiche, nämlich um Sirmium und an der Theiß. Anschaulich arbeitet Steinacher das Schicksal dieser Reiche heraus. Das Gepidenreich von Sirmium wurde von Feldherren Theoderichs des Großen zerstört. Teile der Gepiden, aber auch Heruler übernahmen fortan als *foederati* die Grenzsicherung im Vorfeld des ostgotischen Italiens. Ein namentlich unbekannter Herulerkönig war Waffensohn (*adoptio per arma*) Theoderichs des Großen und damit gegenüber den übrigen gentilen Herrschern an der Donau ausgezeichnet. Unklar ist, wie Steinacher ausführt, ob es sich um den Herulerkönig Rodulf handelt, dessen Reich um 508 durch die Langobarden vernichtet wurde. Einige Überlebende gingen nach Italien, andere zogen ins Römische Reich, wieder andere schlossen sich den siegreichen Langobarden an. Steinacher vermag nicht nur eindrücklich aufzuzeigen, wie dynamisch Ethnogeneseprozesse waren, sondern macht darüber hinaus deutlich, welche zentrale Rolle das Königtum für die Identität einer *gens* spielte. Nach dem Scheitern eines Königtums habe sich eine *gens* auflösen und hätten ethnische Zugehörigkeiten rasch wechseln können, indem man sich anderen *gentes* anschloss (143). Dass dem allerdings auch Grenzen gesetzt waren, macht das Beispiel der Rugier im Verband Theoderichs des Großen deutlich, die ihre ethnische Identität bewahrten, obgleich sie sich der *gens* Theoderichs angeschlossen hatten. Steinacher schildert, dass Heruler, die sich nach der Niederlage gegen die Langobarden zu den Gepiden

geflüchtet hatten, mit diesen in Konflikt gerieten, weil sie sich nicht „gepidisieren“ (144) lassen wollten und stattdessen ihre Identität für weitere sechs Jahrzehnte zu bewahren vermochten. Gepiden wiederum, so Steinacher, ließen sich unter den Awaren noch bis in das achte Jahrhundert nachweisen, weshalb er resümiert: „Auch unter den neuen Herren blieb man Gepide“ (166). Die Beispiele sprechen für eine gewisse Resilienz ethnischer Identitäten, zeigen sie doch, dass der Anschluss an eine andere *gens* keineswegs zugleich die Übernahme deren gentiler Identität bedeuten musste. Nach Einschätzung des Rezensenten dürften sich derlei Prozesse in der ‚longue durée‘ und von Individuum zu Individuum in unterschiedlicher Geschwindigkeit vollzogen haben.

Im elften (144–160) und zwölften Kapitel (161–166) nimmt sich der Autor des Endes der Reiche der Heruler und Gepiden im Donaauraum an. Reste der von den Langobarden geschlagenen Heruler flüchteten sich nach Italien, andere in das *Imperium Romanum*, wo sie als *foederati* in die Strategie zur Verteidigung der Donaugrenze eingebunden wurden. Herulische Kontingente wurden in verschiedenen militärischen Konflikten, im Inneren wie im Äußeren, eingesetzt: unter anderem während der ‚Gotenkriege‘ in Italien, wo sie nach dem Ende der Kampfhandlungen eine – letztlich nicht erfolgreiche – Reichsbildung versuchten, indem sie mit Sinduald einen eigenen *rex* erhoben. Gepidischen Gruppen gelang in den Wirren der ‚Gotenkriege‘ die Rückgewinnung Sirmiums. Ostrom unterstützte die Langobarden schließlich als Gegengewicht zu den Gepiden im Donaauraum, sodass diese unterlagen und Teile der Gepiden mit den Siegern nach Italien abzogen: „Die eigenständige politische Organisation der Gepiden war beendet“ (165). Das dreizehnte Kapitel (167–170) fokussiert Barbarenstereotype am konkreten Beispiel der Heruler als Kulturzerstörer.

Aufs Ganze gesehen liefert Steinacher einen umfassenden Überblick über die Geschichte von Herulern, Gepiden und Rugiern vom dritten bis sechsten Jahrhundert. Sorgfältig trägt er das verstreute Quellenmaterial zusammen und füllt Lücken in der Ereignisgeschichte, die der schütterten Überlieferung zu diesen *gentes* für die frühen Jahrhunderte geschuldet sind, mit Berichten aus der gotischen Geschichte, zumal die drei genannten Völker den Zeitgenossen als *gentes Gothicae* galten (28). Steinacher arbeitet überzeugend heraus, wie herulische, gepidische und rugische Identitäten im Kontakt mit dem *Imperium Romanum* ausgebildet und keineswegs „einfach aus dem Norden mitgebracht“ (51) worden sind. „Dabei entstanden zwischen Alpen und

Donau auf Krieg und Soldatentum basierende Gesellschaften, die untereinander um Wohlstand, Macht und Beziehungen zur römischen Regierung kämpften“ (13). Das letztendliche Scheitern der Reiche der Gepiden, Heruler und Rugier macht Steinacher nachvollziehbar fest „sowohl an der Konkurrenz der barbarischen Verbände untereinander als auch an der römischen Politik, die kein Interesse an zu starken und eigenständigen barbarischen Militärverbänden hatte“ (14).

Bedauerlich ist, dass sich derlei wichtige Schlussfolgerungen des Autors oftmals nur versteckt finden, wie dem Buch überhaupt eine abschließende Zusammenfassung fehlt. Damit verspielt Steinacher die Chance, noch einmal auf seine eingangs aufgestellte These Bezug nehmen zu können, dass eine nähere Auseinandersetzung mit der gepidischen, herulischen und rugischen Geschichte wichtige Einblicke in eine bedeutende Etappe europäischer Geschichte gewähre. Die kleinteilige Gliederung mit zahllosen Zwischenüberschriften erleichtert kaum die Leserführung, sondern führt nicht selten dazu, dass eine flüssige Lektüre unterbunden wird und Sinnzusammenhänge verloren gehen. Zahlreiche Überschneidungen (beispielsweise 15 und 24; 15 und 29) und eine mitunter geraffte Darstellung machen es dem Leser nicht immer leicht, den Ausführungen des Autors zu folgen: so im Falle der von Steinacher beiläufig angesprochenen Annäherung des *comes Africae* Bonifatius an den weströmischen Kaiserhof (91). Nur dem Kenner des fünften Jahrhunderts dürfte bekannt sein, dass Bonifatius zuvor durch den *magister utriusque militiae* Flavius Felix zum *hostis publicus* erklärt worden war.⁵ Mitunter treten kompositorische Brüche zutage: So wären beispielsweise Steinachers Ausführungen über ein im heutigen Istanbul gefundenes Epitaph des Gepidenkönigs Thrasarich, welche nachgetragen wirken (139), als Zeugnis für dessen Nachleben andernorts vielleicht besser aufgehoben gewesen, und zwar im Zusammenhang mit der Behandlung der Zerschlagung des Gepidenreiches Thrasarichs durch Theoderich den Großen (136). Auf die Inkonsistenzen bei der Identifikation von Personen hat bereits Stefan Krautschick hingewiesen;⁶ sie sollen an dieser Stelle nicht noch einmal im Einzelnen wiederholt werden. Damit erschwert es Steinacher seiner kenntnis- und

5 J. W. P. Wijnendaele: *The Last of the Romans. Bonifatius – Warlord and comes Africae*. London u. a. 2015, 72.

6 S. Krautschick: Rezension zu: Roland Steinacher: *Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donaunraum (300–600)*. Stuttgart 2016. In: *H-Soz-Kult*, 02. 10. 2017, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26345>.

thesenreichen Darstellung zur Geschichte der Gepiden, Heruler und Rugier leider, sich in einer transparenten, leserfreundlichen Form zu präsentieren. Das ist umso bedauerlicher, als er mit diesem Buch inhaltlich eine vorhandene Forschungslücke schließt.

Christian Stadermann, Mainz
christian.stadermann@uni-mainz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Christian Stadermann: Rezension zu: Roland Steinacher: Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donauraum (300–600). Stuttgart: Kohlhammer 2017. In: Plekos 20, 2018, 95–103 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-steinacher.pdf>).
